Rezension 2. Kunstnacht „Heimat" am 18. Juli 2008 von Christine Grandy-Dick

Der Landshuter Maler Bernhard **Kühlewein**, der auch kunsthistorisch durch die Alte und Neue Pinakothek in München führt, will dem zahlreich erschienenen Publikum unsere Heimat anhand der deutschen **Sprache** verdeutlichen. Anhand von Begriffen wie „Tisch" (erst entsteht eine Vorstellung davon im Kopf, dann be-greifen wir), „Ewigkeit" (Kreis) oder „Eidechse" (Licht), „Salamander" (Fegefeuer), „Taubnessel" (Heilpflanze im MA), „Stein" (Ungläubige) für die die (christlichen) Menschen Symbole fanden, erläutert er einen Bildausschnitt - und dessen Sinn - auf dem Pferdehufe, Steine, Eidechse, Salamander und Taubnessel zu sehen sind. Erst jetzt versteht man die Ge-schichte; ein wie ich finde ge-schichtetes Bild. Desgleichen geschieht bei der „Verkündigung an Maria" eines Kölner Meisters Anfang des 15. Jht. Der Engel kommt immer von links, seine Lilie bedeutet „Hoheit" und ist der Keuschheit Marias gewidmet. Herr Kühlewein führt uns über die winzige Taube (Empfängnis) und die verschieden geöffneten Blüten zur Trinität und damit der magischen Zahl Drei. Die Reformation brachte den Verlust der Glaubwürdigkeit des Wortes mit sich und so entstanden durch weltlich/philosophische Sicht die Allegorien der Renaissance, abgelöst wiederum durch erneute Befreiung während der frz. Revolution. Durch diesen Verfall der Sprache verlieren wir „Heimat"; das Wort „Hintergrund z.B. bedeutet gründen, Boden, Begründungen von Taten u. wissenschaftlichen Ergebnissen – kann all dieses mit dem engl. Äquivalent „background" ersetzt werden? Nein, meint in seiner eindringlichen Art und gewähltem Ausdruck Herr Kühlewein - und Dekan Stelzner fügt hinzu: Goldgrund, Heiligenschein, Drei Könige, Hl. Familie – für all diese Nuancen gibt es Begriffe, die wir nicht verlieren sollten.

Nach so viel „Wissen" um Sinnbilder mutet uns die in NY und Nürnberg ansässige Künstlerin **Birgit Ramsauer** wie ein Kontrastprogramm an. Ihr ergeht es wie mir, nämlich daß neue Projekte nur entstehen können, wenn sie sich von aller Theorie frei macht und damit ihre Kreativität einfach laufen lässt. Sie ging zu den Menschen auf die Straße, um **„Art homeless"** zu verwirklichen. In NY sammelte sie Objekte der Obdachlosen, um sie dann immer wieder umzugruppieren. Sie schleppte ihr Material in einem typischen Wagen mit sich rum und begegnete auf diese Weise einer ganz eigenen Gesellschaft; wir sagen immer etwas abfällig sub-Kultur. – In einer Aktion stellte sie viele Packpapiertüten kopfüber auf den orange abgezirkelten Asphalt und lotste Passanten mit leuchtenden Fußmarkierungen über den Aufzug eines Verwaltungsgebäudes in den 10. Stock, wo man abrupt vor der eisernen Bürotür zurückgeworfen wurde auf Fragen wie: „darf ich da rein?", „was mache ich überhaupt hier?", „wo will ich hin?". Oder „wem gehört der Bürgersteig" – den Bürgern oder der Stadtverwaltung, die für Sauberkeit sorgt – es entwickelten sich Auseinandersetzungen zwischen den Parteien, die Freude an der Kunst hatten und denen, die unbedingt die Tüten zu einem Haufen „ordnen" mussten, um sie schließlich zu entsorgen. – Ganz ähnlich ging es Birgit Ramsauer in der Wall St., wo sie in unterschiedlichen Abständen Baustellen-Markierungen auf den Boden klebte und Pappkartons dreieckig, dächerartig vertikal darüber stellte und gespannt die Reaktionen ihrer Umwelt beobachtete, insbesondere der Banker, die darauf „Hüpfekästchen" spielten. Obwohl sie ein Warndreieck mit dem Hinweis „artist at work" aufstellte, konnte die Polizei nicht widerstehen, die Installation zu zerstören.- Hier wird deutlich, wie sehr Kunst sich verteidigen muß, wie schutzlos und nackt sie dasteht, wenn sie bei den Menschen nicht ankommt; sie ist buchstäblich weg vom Fenster und ward nie mehr gesehen. Doch die Interaktionen bilden einen reichen Erfahrungsschatz für die agile, furchtlose, zähe Künstlerin, z.B. der Mann, auf dessen

Trommelkommando seine 10 Hunde paarweise in Reih und Glied folgten, lassen einen modernen Rattenfänger von Hameln auferstehen. Birgit Ramsauers Werk setzt sich konsequent fort als sie während der Perestroika als Amerikanerin nach Russland eingeladen wurde, nach Marseille, um alte dt./frz. Feindschaften aufzuarbeiten oder nach Berlin zum 10jährigen Mauerfall. Sie träumt jetzt von Indien, wo sie den Spuren von Alexander dem Großen in den Gesichtszügen der Einheimischen folgen will. Viele Jahre arbeitet sie jetzt schon so auf sich allein gestellt, die Galerien übergehend und damit Freiheit gewinnend. Viel bestimmt der Zufall das Kunstwerk, aber dadurch sind die Menschen beteiligt, Bestandteil und mit hinein gezogen. Genau das passiert aber auch beim Betrachten der Filmstills aus ihrem Krimi „9 Schrauben", bei dem z.B. Regale ein Auto überfallen oder ein Hausartiges Objekt den Fluß hinunter treibt. Was gibt uns Sicherheit? Heimat?
Höhepunkt bildet am heutigen Abend die **Podiumsdiskussion** zum Thema. **Dr. Markus Wimmer**, Gastgeber, Künstler und Kunsthistoriker aus Landshut eröffnet mit der Frage **„Was ist für mich persönlich Heimat?" Susanne Kudorfer** (Leitung Besucherdienst & Kunstvermittlung der Pinakotheken München) betont ihre Heimat grundsätzlich dort, wo sie sich wohl fühlt. Das ist in den Bergen, badend im Starnberger See; aber auch ganz unabhängig von Orten, in Beziehungen zu Menschen. Beruflich findet sie Heimat in der Begegnung mit unterschiedlichsten ethnischen Herkünften durch ihre Arbeit bei PINK s.o. und sieht Sprache als wichtiges Mittel zum Austausch. – **Dieter Gewies** (1. Bürgermeister Furth) beschreibt 3 Orte, die in seiner Erinnerung Gewicht hatten: Geburt, Aufwachsen und die Stadt des Erwachsenen. Nach Hause kommen, schön wieder da zu sein, sich fallen lassen dürfen. Seine soziokulturelle Heimat ist Bayern und seine privaten unmittelbaren Nachbarn. In der sog. Mittelklasse siedelt er die erstrebenswerten Bürgerrechte an. – **Klaus von Gaffron** (Vors. BBK Obb., Künstler, München) bekennt sein gestörtes Verhältnis als ev. Flüchtlingskind in Straubing/Niederbayern. Seine geliebte „Agnes Bernauer-Torte" vermittelt ihm die Dorfessenz, wobei zu große Nähe leicht in gefühlte Übergriffe ausarten; München ist langweilig aber spannend (Gelächter im Publikum), Hamburg und Berlin heißt Freiheit, zurück in der Heimat stellt sich aber schnell Orientierungslosigkeit ein ob der zusammengewürfelten Architektur und der engen Strukturen. Als Vermittler zwischen Künstler und Publikum muß er offen sein für die Dissonanzen. – **Annelies Huber** (Geschäftsführerin Haus International, Landshut) stammt aus einem kleinen obb. Dorf, aus dem sie schon mit 18 J. auszog. Nach Landshut, nicht weit weg, aber dieses Größenverhältnis ist ihrs. Schon früh hat sie erfahren, was es heißt, ausgegrenzt zu sein. Ihr Vater war Russe und da gab es im Dorf schon mal Schwierigkeiten, was das „Dazugehören" angeht. Aber ihre Netzwerke in Landshut sind die Beziehungen, nicht zuletzt durch afrikanische Besuche und ihre vielseitige internationale und integrierende Arbeit. Neulich bezeichnete sie ein Imam in einer Moschee als „große Schwester", was großes Weltheimat-Gefühl für sie bedeutete. Dennoch ist sie voll Europäerin und kann sich kein Leben in der Mongolei vorstellen. Sie kennt viele Menschen mit Heimweh und fragt sich, warum kann nicht jeder seinen Heimatbegriff gestalten, z.B. könnte ein muslimischer Kurde auch ein Europäer sein wollen ohne dass ihm von politischer Seite die Zugehörigkeit zu irgend etwas aufoktruiert würde, der Mensch in Schubladen verfrachtet wird. – **Siegfried Stelzner** (Ev. Dekan, Landshut) erlebt sich als Personalchef und Verwaltungsmensch; beim Malen fand er aber wieder den Grund, warum er Pfarrer wurde: Heimat erfährt man nämlich mit den Sinnen meint er, über das, was man erlebt hat, die ersten Eindrücke als Kleinkind, das Haus, Wetter, Geschmack. Seine geliebte Leberkässemmel hat nie mehr so geschmeckt wie im oberpfälzer Dorf. Hier in der Heimat geht das Verstehen untereinander schneller, da

stimmt das Biotop! Er sitzt heute in der Runde auf einer Pappkiste und fühlt sich an alte Kirchentage erinnert, wo man auf Hockern zusammensaß, das ist Heimatgefühl für ihn, man sucht sie sich, besitzt aber keine. – **Markus Wimmer** bemerkt, in seiner Heimat kann man sich ausdrücken, kreativ und aktiv mit Kindern z.B., das ist eine Art unsichtbare Heimat. Eine zu suchen scheint schmerzhaft und eher statisch. – Die zweite spannende Frage lautet: **Was ist im Moment das größte Problem meines Arbeitsgebietes?** Für Dieter Gewies driftet die Gesellschaft auseinander, was die Besitzstände angeht. Annelies Huber mangelt es an Gelassenheit im Umgang unter den Menschen. K.v.Gaffron erwähnt die Machtlosigkeit des einzelnen Bürgers gegenüber der zahlreichen negativen globalen Entwicklungen und Susanne Kudorfer belastet der heutige Repräsentationswahn. – **An K.v.Gaffron: Wo ist der Künstler von Morgen beheimatet, was sind seine neuen Aufgaben?** Gaffron sieht sie im Umgang mit neuen Medien und nennt das Beispiel einer Künstlerin, die um sponsering bat für eine webcam, die in ihr Kinderzimmer installiert werden sollte, damit sie dieses auf ihren Reisen immer dabei habe. Für **Markus Wimmer** scheint diese Haltung eher nach innen gerichtet zu sein und er zitiert den Erfinder der Zwölfton-Musik John Cage, der meinte, heute gehe es ums Soziale, ein nach Außen gerichtet sein. - **An Dieter Gewies die Frage: Wie sieht die Gemeinschaft einer Stadt von Morgen aus in Bezug auf Ökologie, Wirtschaft, Kultur u. Soziales?** Gewies betont, es wäre falsch, aus den Fehlern der letzten 10 Jahre Rückschlüsse darauf zu ziehen, wie man die kommenden 10 gestalten könne, denn die Zukunft ist viel differenzierter geworden. Er stellt gleichwertiges Denken in den Vordergrund, d.h. das Auseinanderdriften von Einkommen muß eingedämmt werden gleichzeitig mit dem Pflanzen eines Waldes und der Pflege von Heimatliedern. Im übrigen könne man im Dorf wunderbar leben, wenn man aus der Stadt kommt. – **An Susanne Kudorfer die Frage: Wie können die Ressourcen des Museums noch besser an gesellschaftliche Randgruppen vermittelt werden?** Kudorfer bedauert, dass höchsten 10% der Menschen ihre Schätze nutzten. In England gehören die Bilder allen und Eintritte sind weitgehend frei, also ein breites Bildungsgut. Hierzulande verwaltet ein Heer von Spezialisten die Werke, wobei die dazugehörigen Besucher prinzipiell zweitrangig sind. So sollte die Kunstvermittlung viel intensiver betrieben und Jugendhilfeorganisationen unterstützt werden. Heutige junge Menschen schauen ganz anders als Kunsthistoriker, sie sehen pragmatisch, ob ihnen ein Bild gefällt oder nicht, also mehr aus dem Bauch heraus. – **An Siegfried Stelner die Frage: Wie können in der Stadt Rückzugsorte entstehen für nicht kommerziell genutzte seelisch-geistige Erholung?** Stelzner betont wie Kudorfer die Vermittlung nach außen und schildert einen Abend in der Erlöserkirche, bei dem der Pfarrer innerhalb der Ausstellung „Christusbilder" eines von Albrecht Dürer besprach. So wie dort Bezüge zu den Besuchern gestellt wurden, stelle er sich Inspiration vor. Ferner finden die Menschen in den Kirchen einen Grund (Boden) , wo sie herkommen und hingehen, sich zurück-binden können. – **An Annelies Huber die Frage: Wie lassen sich Menschen mit Migrationshintergrund oder soz. Benachteiligung noch besser integrieren?** Huber führt aus, wie viel mehr wir uns öffnen müssten für Fremdheit, d.h. weniger über Kopftücher debattieren und eher Ali als den neuen Sachbearbeiter anerkennen, man kann einen afrikanischen Namen tragen und trotzdem deutsch sein, es gibt verschiedene Perspektiven ohne dass man seine eigene aufgeben müsse. Eine Multi-Kulti-Impfung wie London täte uns gut, zu viele Ressourcen werden hierzulande verschwendet und die Schnelllebigkeit heute lässt die globalen Grenzen weiter schwinden. Lernen wir doch voneinander!

Fliegender Wechsel zum Buffet und von dort direkt in die Kunstaktion des **„fliegenden Menschen" von Markus Wimmer**. Unter den Bach-Klängen von **Klaus**

Lange am Klavier stellen wir uns nacheinander in „Leonardo da Vinci-Manier“ mit dem Rücken an die weiße Wand und breiten die „Flügel“ verschieden hoch aus wie zum Abheben. Ein Partner zeichnet mit Graphit die Körperumrisse nach. Wer findet den Hund?
Beim „Silvestersüpple 5 nach 12“ klingt der Abend in angeregter Unterhaltung aus.

Christine Grandy-Dick